



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

John Coltrane: Both Directions At Once; The Lost Album; John Coltrane (ss,ts), McCoy Tyner (p), Jimmy Garrison (b), Elvin Jones (dr); Impulse / Universal, CD/LP

Die Sensation war perfekt! Die Nachricht von bislang unveröffentlichten Studioaufnahmen des klassischen John Coltrane Quartetts schlug ein wie ein Meteorit. Bereits einige Wochen vor der am 29. Juni 2018 offiziell erfolgten Edition von „Both Directions At Once: The Lost Album“ überboten sich die internationale wie auch die regionale Presse mit euphorischen Besprechungen. Da war vom „Heiligen Gral des Jazz“ die Rede, und der legendäre Saxofonist Sonny Rollins befand sogar: „Das ist so, als fände man einen neuen Raum in einer der großen Pyramiden“. Ironisch könnte man dazu anmerken, dass sich darin nicht unbedingt etwas befinden muss. Erfreulicherweise trifft das auf die hoch gepriesene Coltrane-Session nicht zu. Sie enthält enthusiastisierende Musik, die sich bestens in die vielen epochalen Einspielungen des ruhelosen Saxofonisten einfügt.

Als John Coltrane am 6. März 1963 mit dem Pianisten McCoy Tyner, dem Bassisten Jimmy Garrison und dem Drummer Elvin Jones im Aufnahmestudio des auf vorzügliche Jazzeinspielungen geeichten Tonmeisters Rudy Van Gelder in Englewood Cliffs, New Jersey, eintraf, hatte er vor, einige Standards und Originals aufzunehmen. Ob diese als komplettes Studioalbum erscheinen würden, war damals sicher ungewiss. Vermutlich hätte man sonst den Titel „Vilia“ nicht auf dem Sampler „The Definite Jazz Scene Vol. 3“ eingesetzt. Die am darauffolgenden Tag realisierten Aufnahmen mit dem Sänger Johnny Hartman – ein Projekt, das wie auch John Coltranes Aufnahmen mit Duke Ellington auf Anregung des Produzenten Bob Thiele zurückging – waren hingegen schon im Vorfeld als Platte geplant.

Mit „Untitled Original 11383“ startet eine Session, die einmal mehr die Leidenschaft und Intensität von Coltranes Musik definiert. Seine energischen, auf dem Sopransax erzeugten Motivfolgen werden durch die perkussive Pianistik, mit der McCoy Tyner sein Solo gestaltet, und die aufwühlenden Einsätze seiner Rhythmengruppe angetrieben. Garrisons gestrichenes Bass-Solo bringt Zeit zum Durchatmen in das Geschehen, bis er mit wuchtig ge-

zupften Basslinien wieder für einen von dem Saxofonisten inszenierten, furiosen Ausklang sorgt. Für die Ballade „Nature Boy“ greift Coltrane zum Tenorsaxofon. Das Stück stammt von dem amerikanischen Komponisten Ehden Ahbez, der einen Hit für den mit samtiger Stimme intonierenden Sänger und Pianisten Nat King Cole schuf. Damit hat Coltranes Auslegung wenig zu schaffen: In seinem Solo tauchen phasenweise Klangketten auf, die an seine Version von „Summertime“ erinnern, wobei die drückende Stimmung eines heißen Sommertags durch Elvin Jones dramatisches Trommelspiel akzentuiert wird. „Nature Boy“ und „Vilia“ sind die beiden Stücke, die nicht von Coltrane stammen.

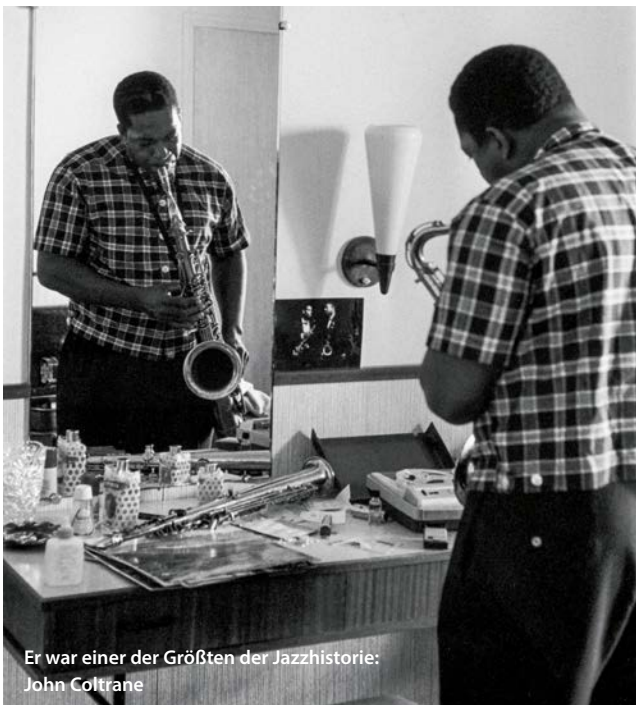
Mit dem zuletzt erwähnten Thema aus der Operette „Die lustige Witwe“ von Franz Lehar – die korrekte Bezeichnung lautet „Vilja-Lied“ – kreiert John Coltrane eine Variante zu seiner erfolgreichen Walzera-daption „My Favorite Things“, mit der er die Führungsrolle im Modern Jazz der 1960er-Jahre übernahm.

Jeder kennt die sich bei einem inneren Monolog einstellende Gedankenflut. Bei dem von Latin-Rhythmen unterlegten, zügig gespielten Blues „Untitled Original 11386“ überträgt Coltrane diesen Vorgang auf eine musikalische Ebene: Wie in einem Zwiegespräch mit sich selbst verlagert er thematische Reflexionen durch tiefe und hohe Lagen seines Sopransaxofons. Das leicht an Miles Davis' Komposition „So What“ erinnernde „Impressions“ wurde von Trane erstmalig im November 1961 während seiner phänomenalen Auftritte im New Yorker Village Vanguard aufgezeichnet. Im Kontrast zu dem damals mitwirkenden Multiinstrumentalisten Eric Dolphy entfaltet aber auch die neue Version, die Coltrane im Trio mit seinem Bass- und Drum-Team absolviert, ihre Magie. Jeder der furiosen Chorusse des Saxofonisten wird von Elvin Jones adäquat mit brisanten Beats beantwortet. Wie einfühlsam Coltrane eine der wichtigen Essenzen afroamerikanischer Musik einsetzt, demonstriert er in „Slow Blues“. Gleichzeitig ist das Stück ein Paradebeispiel für die harmonisch anspruchsvolle Gestaltung seiner Soli. Dazu gehören auch die expressiven, mitunter wie Schreie klingenden Phrasen, womit Trane die Motive in seiner Improvisation dynamisiert. Mit dem schnellen „One Up, One Down“, in dem sich die Protagonisten mit exzellenten improvisatorischen Aktionen hervortun, endet die großartige Session.

Für John-Coltrane-Fans, aber auch für Hörer, denen seine einzigartige Musik bislang noch unbekannt ist, führt an dieser Veröffentlichung kein Weg vorbei. Auf der aus einer CD bzw. einer LP bestehenden Standard-Edition finden sich die hier rezensierten sieben der insgesamt vierzehn Stücke der Session. Bei den jeweils als Deluxe-Edition bezeichneten 2-CD- bzw. 2-LP-Ausgaben sind zusätzlich alternative Takes mit Ausnahme von „Untitled Original 11383“ und „Slow Blues“ zu genießen.

Gerd Filtgen

Foto: Jean-Pierre Leloir



Er war einer der Größten der Jazzhistorie:
John Coltrane



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Joshua Redman: Still Dreaming; Joshua Redman (ts), Ron Miles (tr), Scott Colley (b), Brian Blade (dr)
Nonesuch / Warner Music

Das kenn' ich doch, wird sich manch kundiger Jazzhörer denken: Diese gepresste Trompete im Einklang und innigen Austausch mit dem Saxofon, das Ganze gewürzt von einem kräftigen, oft modal gehaltenen Standbass, frei flirrender Snare und Staccato-Becken-Einsatz. „Old And New Dreams“ hieß nicht nur das epochemachende Album, sondern die ganze Formation von Don Cherry, Dewey Redman, Charlie Haden und Ed Blackwell, die 1977 wie ein frischer Wind über die Bühnen fegte. Alle hatten den Free-Pionier Ornette Coleman ein Stück weit auf seinem Weg zu immer größerer musikalischer Freiheit begleitet. Aber Old And New Dreams zeigten von Anfang an nicht nur unbändige Lust an der freien Improvisation, sondern ruderten quasi ein Stück zurück, indem sie ihre Musik in der motivischen Form rückversicherten und ins folkloristisch Helle hoben.

Und nun also „Still Dreaming“, aufgenommen im Jetzt: Im Geist seines Vaters Dewey holt sich Tenorist Joshua Redman den Trompeter Ron Miles, den Bassisten Scott Colley und den Drummer Brian Blade ins Boot. Aber Hand aufs Herz: Braucht es eine solche Imitation? Die Antwort wird schnell klar, wenn man sich Tribute Bands vergegenwärtigt. Denn hier werden die genialen Vorbilder nicht bloß nachgeahmt, die Musiker bringen sich vielmehr an der Schnittstelle von gestern und heute als hervorragende, gestandene Persönlichkeiten ein. Und hat der Jazz nicht immer schon Traditionen und Stile aufgegriffen, um sie weiterzuschreiben? Nicht umsonst klingt „Still Dreaming“ ungeheuer frisch. „Es ist nicht unsere Aufgabe, in die Vergangenheit zurückzugehen“, definiert Redman denn auch seinen Zugang, „ich hoffe vielmehr, dass diese Band eine eigene Zukunft vor sich hat“. Da greift Ron Miles zum gedämpften Flügelhorn. Brian Blade erweist sich als überragender Free-Drummer, Scott Colley gründelt auf seinen vier Saiten, Joshua Redman treibt die Pace. Ein fantastisches Pastiche, eine einzige Hommage!

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Hans Lüdemann TransEuropeExpress: Polyjazz; Hans Lüdemann (p), Yves Robert (tb), Silke Eberhard (as, cl, bcl), Kalle Kalima (g), Sébastien Boisseau (b), Dejan Terzic (dr, perc); BMC / Note 1

In den 60er-Jahren war der TEE das bevorzugte Fortbewegungsmittel aller europäischen Geschäftsreisenden. Budapest lag damals noch hinter dem Eisernen Vorhang und ist heute dank des innovativen Budapest Music Center und seines gleichnamigen Labels hoffentlich im Fokus anspruchsvoller Musikfreunde. Denn dessen Output grenzüberschreitender Projekte ist beachtlich, für die der „Hans Lüdemann TransEuropaExpress“ ein Paradebeispiel ist.

Nobel, dass der 2015 bei der klangprächtigen Aufnahmesession in Budapest verhinderte Ronny Graupe, dessen anspruchsvolle Parts Kalle Kalima etwa auf „Schwarz in Weiss“ souverän übernahm, als Original-Bandmitglied eigens genannt ist – Chapeau! Paritätisch besetzt mit heimischen und gallischen Musikern, ergeben sich faszinierende Paarungen der diversen Instrumente, so bei Yves Roberts „Trois fois rien“, innerhalb eines fabelhaft geschmeidigen Oktetts, das von Sébastien Boisseau und Dejan Terzic gewitzt polyrhythmisch in der Spur gehalten wird. Es ist ein raffiniertes Spiel mit Schichtungen, Stilstiken, Brüchen und Beziehungsgeflechten, das sich hier im Laufe von zehn recht unterschiedlichen Tracks dynamisch wie filigran schillernd entfaltet. Wobei die Holzbläserinnen Alexandra Grimal und Silke Eberhard ebenso originell zum Zuge kommen wie der Geiger Théo Ceccaldi, das geliebte Glockenspiel von Dejan Terzic und natürlich Lüdemanns delikates Piano.

Ob dieses farbenreiche Album mal so bedeutsam wird wie die im viersprachigen Booklet genannten Oktett-Legenden „Free Jazz“ und „Machine Gun“, wird die Zeit erweisen. Ein grandioses Meisterwerk ist „Polyjazz“ schon jetzt.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Emile Parisien Quintet: Sfumato Live In Marciac; Emile Parisien (ss), Joachim Kühn (p), Wynton Marsalis (tp), Vincent Peirani (acc) u. a.; ACT / Edel CD + DVD

Man muss dem Label dankbar sein, dass es diese CD durch eine DVD ergänzt. Ist das Tondokument des Live-Konzerts schon atemberaubend, so lässt einen die Videoaufzeichnung dieses fulminanten Auftritts von 2017 sprachlos zurück. Nicht genug, dass Emile Parisien und seine Bandkollegen plus Joachim Kühn und Michel Portal über sich hinauswachsen, gesellt sich bei zwei Stücken noch die Jazz-Ikone Wynton Marsalis hinzu. Ein spontanes Zusammentreffen im Rahmen des Festivals in Marciac, das alle Protagonisten mächtig unter Strom setzt.

Mit fantastischer Spielfreude und Intensität werden neben den Stücken der 2016 erschienenen Sfumato-Studioproduktion noch zwei Perlen, nicht zuletzt dank des Gastspiels von Marsalis, zu Demonstrationen großer Meisterschaft. Mit dem „Temptation Rag“ reanimieren Parisien, Marsalis und Peirani im feurigen Trio den guten alten Ragtime zum blühenden Leben, um sich anschließend von Joachim Kühn mit seinem hypnotischen „Transmitting“ zu immer neuen Höhen treiben zu lassen.

Es ist dieses blinde Verständnis, diese Gabe, mit großer Freude dem anderen zuzuhören, die das Oktett so unglaublich vibrieren lässt. In den Unisono-Passagen vermag es an die Urgewalten des alten Mahavishnu-Orchestra zu erinnern. Klar sind Joachim Kühn und Emile Parisien die Leitfiguren des Ensembles. Die ausgefeilte Harmonik eines Vincent Peirani und das souveräne Charisma eines Michel Portal werden diesem Niveau erwartungsgemäß gerecht. Erstaunlicher dafür die Performance der jungen Rhythmusgruppe und des Gitarristen Manu Codija, der sich weniger an klassischen Jazzgitarristen orientiert, sondern virtuos und perfekt phrasierend demonstriert, wo ein Eric Clapton oder Jeff Beck stehen könnten, wenn diese mehr Mut zum Jazz-Kontext finden würden. Vom Ragtime abgesehen, stammt das gesamte Material aus der Feder Kühns und Parisiens. Auch dies ein außergewöhnliches Statement. Ein magisches Live-Erlebnis.

Reiner H. Nitschke



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★★

Marcus Miller: Laid Black; Marcus Miller (b, bcl, key u. a.), Marquis Hill (tp), Alex Han (as), Brett Williams (key), Alex Bailey (dr, perc) u. a.; Blue Note / Universal

Bei einem so ausgebufften Musiker wie Marcus Miller muss man nicht nur stets mit Überraschungen rechnen, sondern immer auch auf den Subtext achten. So macht bei seinem jüngsten Album nach drei Jahren Pause ein kleiner Buchstabe den großen Unterschied zwischen entspannten Fusion-Sounds und einem rabenschwarzen Gebräu der Extraklasse. „Mit ‚Laid Black‘ wollte ich die Musik nun in die Gegenwart bringen – und zwar mit Elementen der zeitgenössischen urbanen Musik“, sagt der Meister ultra-knackiger Tiefton-Attacken: „Deshalb hört man auf diesem Album neben Jazz auch Hip-Hop, Trap, Soul, Funk und Rhythm 'n' Blues.“

Wohl wahr, doch leider variiert die Qualität der neun Tracks heftig, für die Marcus Miller neben seiner bewährten Band so illustre Gäste wie Trombone Shorty, Kirk Whalum, Take 6 und Jonathan Butler in diverse Studios einlud. Auch wenn nicht alles Gold ist, was da glänzt, geht die groovende Chose oft mächtig ab. Wofür der live eingespielte Opener „Trip Trap“ ebenso wie „7-T's“ mit beinhart geslapten Bass-Lines und grandiosen Bläser-Soli (stark hier Trombone Shorty und Trompeter Patches Stewart) zwei Beispiele sind, die einen vom Hocker hauen. Während Sängerin Selah Sue mit dem an acht Instrumenten schwer beschäftigten Mastermind eine höchst eigenwillige, ekstatische Version des alten Heulers „Que Sera Sera“ serviert, die auch ein mitreißendes Gitarrensolo von Adam Agati nicht vom Kitsch-Verdacht befreit.

Andere Songs, wie „Sublimity Bunny's Dream“ mit Jonathan Butler und einem feinen Miles-mäßigen Soli von Marquis Hill, wirken dagegen nur beim ersten Hören banal, gewinnen aber mit jedem Durchlauf an Substanz. Mit „Preacher's Kid“ glänzen schließlich Tenor-Ass Kirk Whalum und Take 6 zu Millers Bassklarinette anrührend Gospel-selig. Was allerdings nichts daran ändert, dass „Laid Black“ trotz vieler starker Momente in toto gemischte Gefühle hinterlässt.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Henning Sieverts Symmethree: Aerea; Henning Sieverts (b, cel), Nils Wogram (tb), Ronny Graupe (g); Pirouet/NRW

Bis endlich eine neue Platte von Henning Sieverts Symmethree erschien, musste man rund sechs Jahre warten. Mit „Aerea“ kreiert der Komponist, Bassist und Cellist einen Nachfolger, der in der unverändert gebliebenen Besetzung erneut mit innovativen Themen überzeugt. Dabei fällt die Kommunikation mit Nils Wograms aparten Posaune-Diskursen und Ronny Graupes Rhythmus- und Gitarrensolo-Diskursen noch intensiver aus. Im Presstext äußert sich Sieverts begeistert darüber, wie das Trio im Lauf der langen Zeit immer stärker zusammengewachsen ist und gipfelt in dem Statement: „Jedes Konzert ist ein lustvolles Abenteuer, bei dem wir nicht nur die Zuhörer überraschen, sondern auch uns selber!“

Dass der Leader damit nicht zu viel versprochen hat, demonstriert er mit jedem seiner vorzüglich arrangierten Themen, die wie in „Chrome“ und „Full Moon, New Moon“ unmittelbar in ausgefallene melodische Bereiche führen. Das von einem Aufenthalt im Benediktinerkloster Beuron inspirierte gleichnamige Stück basiert auf einer Zwölftonreihe und verblüfft nach dem feierlichen Posaunen-Intro mit einer fantasievollen Bass-Improvisation, an die die nachfolgenden, an atmosphärischen Bildern reichen Beiträge des Gitarristen und des Posaunisten anschließen. Ein Geniestreich ist „Attya“: Es sind die Initialen von „All The Things You Are“, ein im Swing wie auch im Bebop gleichermaßen beliebter Standard. Diesen transferiert Henning Sieverts Symmethree in die Zeit des Barock mit ihrer konsequenten kontrapunktischen Technik und Mehrstimmigkeit. J.S. Bach lässt grüßen! Bei den in unterschiedlichen Tempi- und Tonarten erfolgenden Soli kehrt das Trio mit umwerfendem Groove in die aufregende Welt der improvisierten Musik zurück.

Die Aufnahme-Session definiert mit ihren vielen Klangabenteuern und spannungsgeladenen Sequenzen einen eigenständigen Part im Zentrum der zeitgenössischen improvisierten Musik.

Gerd Filtgen



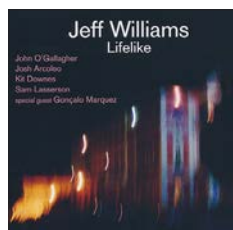
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Tim Warfield: Jazzland; Tim Warfield (ss, ts), Terrell Stafford (tp, fl-h), Pat Bianchi (Hammond B-3), Byron Landham (dr), Daniel Sadownick (perc) Criss Cross / Harmonia Mundi

Tim Warfield hat den Wertekanon afroamerikanischer Musik verinnerlicht. Seit seinem Debüt „A Cool Blue“ (1994) überzeugt er mit einem Sound, der den gesamten Tonumfang eines Saxofons einbezieht. Dabei verlieren seine packenden Improvisationen niemals den Bezug zu Hardbop und modalem Jazz, den er auf seinem aktuellen Album „Jazzland“ weiterentwickelt. Dafür braucht er Musiker, die ebenfalls ein Verständnis für die Jazztradition verinnerlicht haben und davon ausgehend neue improvisatorische Wege erkunden. Bis auf Warfields „Shake It For Me“ finden sich bei dieser Aufnahme-Session keine weiteren Originals. Stattdessen Themen prominenter Saxophonisten wie „Sleeping Dancer, Sleep On“ von Wayne Shorter und Lou Donaldsons „Hipty Hop“. Darüber hinaus weitere Stücke, die Warfield aufgrund von Melodien auswählte, die ihm besonders gut gefielen.

Hier schießt die Pop-Ballade „Ode To Billie Joe“ den Vogel ab. Über einem lässigen New-Orleans-Beat und funky Hammond-B 3-Orgel-Riffs spielt der Leader ein Solo, das man aufgrund seines erdigen Blues-Feelings getrost zu den besten Beispielen eines modern konzipierten Soul Jazz zählen kann. Mit ähnlich attraktiven Beiträgen folgen der Trompeter Terrell Stafford und der Organist Pat Bianchi den kreativen Vorgaben des Leaders. Dieser hat sich auch für „Wade In The Water“ etwas Besonderes einfallen lassen: Zunächst stellte er das bekannte Spiritual im Satz mit dem Trompeter in einer langsamen Fassung vor, bis das Stück, angetrieben von heißer Perkussion, an Tempo gewinnt. Im Fokus des Geschehens folgt ein motivreiches Orgel-Solo, dessen Spannung durch heftige Bläser-Riffs noch hitziger ausfällt. Im letzten Drittel der Nummer versuchen sich der Trompeter und der Leader – diesmal auf dem Sopransax – mit jeweils kurzen aufeinanderfolgenden Soli zu übertreffen.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Jeff Williams: Lifelike; Jeff Williams (dr), Gonçalo Marquez (tp), John O'Gallagher (as), Josh Arcoleo (ts), Kit Downes (p), Sam Lasserson (b); Whirlwind / Indigo

Ein Drummer als Bandleader und Komponist mit eigener Handschrift. Jeff Williams (68) ist ein Veteran, seine Diskografie stattlich, und doch zählt er zu der Kategorie von Musikern, für die das Magazin DownBeat das Etikett „talents deserving wider recognition“ erfand: einer, der mehr Beachtung verdient. Als Junge trommelte er auf Pappkartons, später studierte er beim großen Alan Dawson und begründete 1971 mit Dave Liebman und Richie Beirach die Gruppe Lookout Farm. Hier sowie bald darauf in der Zusammenarbeit mit Stan Getz, Lee Konitz und anderen Größen habe er gelernt, „auch bei geringer Lautstärke mit höchster Intensität zu spielen“. Formgebung statt Schlagzeuggewitter – das brachte ihn ans Komponieren; als Leader eigener Bands spielt er seit zwei Jahrzehnten so gut wie nur noch selbst geschriebenes Material.

Heute lebt und lehrt der Mann aus Ohio in London, das Album „Lifelike“ ist ein Mitschnitt aus dem dortigen Jazzclub Vortex vom letzten Sommer. Williams leitet ein Quintett mit zwei Saxofonisten, mituntet zum Sextett erweitert durch den portugiesischen Gasttrompeter Gonçalo Marquez, der auch das einzige Nicht-Williams-Stück mitbringt. Keine Band von „big names“, aber eine eingeschworene Gemeinschaft, und mit Kit Downes ist einer der talentiertesten Pianisten der aktuellen britischen Szene dabei.

Dumpfes Trommeln mit bloßen Händen zu sonorem Kontrabass eröffnet das Album, ein Groove schält sich heraus, bevor die Bläser mehrstimmig einsteigen und die Trompete mit gepresstem Ton übernimmt. Williams schreibt prägnante Themen, die mal Monk'sche („The Interloper“), mal fugen- („Lament“) oder hymnenartige Züge annehmen können, mit metrischen Wechseln („Double Life“), freien Teilen, spannenden Gruppierungen innerhalb der Band und mitreißenden Interaktionen. Das ist nicht nur „Lifelike“, das ist ganz schön „live“.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Steve Tibbetts: Life Of; Steve Tibbetts (g, p), Marc Anderson (perc), Michelle Kinney (cel); ECM / Universal

Ein Cello, ein paar angeschlagene Klaviertöne, dazu angedeutete rhythmische Muster auf allerlei Perkussionsinstrumenten, schließlich auf Bali gesampelte schwebende Hintergrundinstallationen – und nicht zuletzt diese dunkel und voll klingende zwölfsaitige Martin D-12-20. Das sind die Zutaten, die dieses Album ausmachen. Tatsächlich ist „Life Of“ wieder ein typisches Steve-Tibbetts-Album. Und doch ist es ganz anders.

Schon auf seiner letzten Veröffentlichung „Natural Causes“ hatte sich der Gitarrist aus dem Mittleren Westen einer Verlangsamung verschrieben. Da wuchs seine Musik nach innen, hinterließ Klangvignetten wie wetterleuchtende Echos. Die enorm aufgeladenen Klangströme, die perkussiven Spannungsbögen früherer Einspielungen schienen auf einmal Einzelereignissen Platz zu machen. Die aktuelle Einspielung geht einen Schritt weiter in dieselbe Richtung. Noch einfacher, noch konzentrierter nimmt sie sich aus. In den 1970er-Jahren hatte Tibbetts seine Martin-Gitarre vom Vater geschenkt bekommen. Er spielt abgenutzte Saiten; eine Eigenheit, die er von Leo Kottke übernommen hat. Überhaupt fühlt sich Tibbetts eher der Folk Music oder dem Rock zugehörig als dem Jazz. Die kurzen, oft nur wenige Minuten langen Stücke thematisieren in loser Folge das Leben verschiedener Personen, die ihm nahestehen. Eine Kellnerin im lokalen Coffee Shop etwa.

Zu hören ist das nicht, es ist eher die jeweilige Atmosphäre, der die Songs ihre Inspiration verdanken. Wie auf „Natural Causes“ spielt Tibbetts neben seiner akustischen Gitarre auch Klavier. Seine jahrzehntelange Zusammenarbeit mit Perkussionist Marc Anderson trägt ohnehin telepathische Züge. „Meine Einspielungen“, meint Tibbetts, „sollen human klingen, eine Art handgefertigter Qualität aufweisen“. So muss man dieses Album als Rückkehr zur Einfachheit feiern, als komplett inwendig orientierten musikalischen Minimalismus.

Tilman Urbach



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Román Filiú: Quarteria; Román Filiú (as), Ralph Alessi (tp), Dayna Stephens (ts), David Virelles (p), Matt Brewer (b), Craig Weinrib (dr), Yusnier Sanchez (perc); Sunnyside

Machito und Ray Barretto hassten den Begriff Latin-Jazz, aber durchgesetzt hat er sich trotzdem, wie all die anderen. Salsa (scharfe Sauce), Blues, Rock 'n' Roll oder Cha-cha-cha, von Insidern auch Cha-cha genannt. Latin-Jazz gehört zum Populärsten in dieser Musik, doch deren Geschichtsschreibern schien er kaum je die Rede wert. Román Filiú wurde in Santiago de Cuba geboren, und sein Vater war einer der Lehrer der Pianisten Aruan Ortiz und David Virelles. Der durch Paul Hindemith und die russische Klavierschule geprägte Román Filiú war ein Energiebündel und viele Jahre der Nachfolger von Paquito d'Rivera bei der Gruppe Irakere. Eine Zeit lang lebte er in Madrid, wo Virelles ihn häufig besuchte, erst 2011 kam er nach New York.

Eine cuartería ist eine billige Wohnsiedlung, mit kleinen Häusern von Familien mit niedrigem Einkommen, die sich Badezimmer und laute Innenhöfe teilen. Den Eintrag aus dem Oxford Dictionary ließ der Altsaxofonist als Einziges in die Innenhülle drucken. Román Filiú sieht man in blauem Anzug vor einer blauen Graffitiwand, neben ihm steht mit Kreide „All We See“.

Denken wir an Duke Ellingtons „Harlem Air Shaft“, weniger als ein Innenhof, nur ein Schacht. „Quarteria“ aber klingt nach 2018, es sind tönende Modelle des vielbeschworenen, friedlichen Zusammenlebens in aller Diversität, dieses America Latina dringt durch alle Ritzen in Filiús Welt. Was einen großen Trompeter wie Ralph Alessi anstachelt, über sich selbst hinauszuwachsen. In einer knappen Stunde reich an Hörerlebnissen zwischen wiedergewonnener Vergangenheit und positivem Blick in die Zukunft. Virelles sagt, er habe immer an Filiú hochgeschaut, weil er schon so früh mit den großen kubanischen Bands spielte. Ihrer beider Interaktionen gehören zu den aufregendsten Momenten dieser musikalischen Sternstunde.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Tim Garland: Weather Walker; Tim Garland (comp, ts, ss), Jason Rebello, Pablo Held (p), Yuri Goloubev (b), English Session Orchestra (strings); Edition / Membran

Es war im nordenglischen Lake District, wo Tim Garland die Inspiration zu diesem pastoral gestimmten, epischen Werk überkam. Beeindruckt von der Größe der Natur, stellt er sich eine Gruppe von Menschen vor, die die spektakuläre Landschaft durchwandert, und inszeniert dies musikalisch als Concerto grosso für Jazzsolisten und 35-köpfiges Streichorchester. Mit ambitionierten Projekten dieser Größenordnung hat der britische Saxofonist und Komponist Erfahrung. Für Chick Corea etwa (in dessen Bands er auch spielte) und Gary Burton orchestrierte er eine Hand voll Stücke des Albums „The New Crystal Silence“ (2007) und wurde dafür mit einem Grammy ausgezeichnet. Corea wiederum war an Garlands Orchesteralbum „The Mystery“ (2007) beteiligt. In derlei Unternehmungen gelingt dem Briten ein spannendes Crossover zwischen Jazz und Klassik. So auch hier. Mit Jason Rebello und Pablo Held hat er zwei ausgesprochen harmonisch denkende Pianisten, die sich dabei abwechseln, flirrende Farben und Akkorde auf weite, Soundtrack-artige Klanglandschaften zu tupfen.

Als kompositorischen Ausgangspunkt wählt Garland ein englisches Volkslied aus dem 19. Jahrhundert, „The Snows They Melt the Soonest“, das in den 1970ern durch die Folklegenden Anne Briggs und Pentangle populär und später unter anderem von Sting („If On A Winter's Night ...“) interpretiert wurde. In „The Snows“, Track 2 des Albums, taucht der Folksong „wörtlich“ auf, mit Garland am Sopransax. Im weiteren Verlauf aber entwickelt der Komponist aus melodisch-harmonischen Fragmenten des Songs neue, eigene Themen. Im Opener „Rugged Land“ sollen die Streicher wohl auf die falsche Fährte führen: Aha, Minimal Music! Dann aber breiten sie durchweg eine klangliche Grundierung für die improvisatorischen Ausflüge und Streifzüge der Solisten aus. Für die imaginären „Walkers“ im Lake District.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

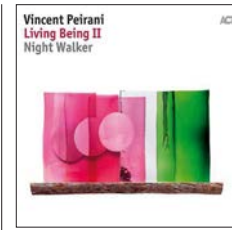
Orchestre National de Jazz: Concert anniversaire 30 ans; ONJ (www.onj.org)

Was tut eigentlich Macron für den Jazz? Mitterands Kulturminister Jack Lang regte 1986 die Institution an, die sich hier mal selbst feiern darf. Kein leichter Job, ein eigenes Orchester aus Newcomern in zwei Jahren zu bilden, das nur eigene Stücke spielt. In der stürmischen 30-jährigen Geschichte des Orchestre National de Jazz (ONJ) gab es viele, die ablehnten, aber innovative Köpfe wie François Jeanneau, Laurent Cugny, Denis Badault, Didier Levallet und Claude Barthélemy brachten die Idee entscheidend voran.

Der noch bis Herbst 2018 amtierende derzeitige Leader ist der Gitarrist Olivier Benoît, der natürlich auch die Frage „Ist das noch Jazz?“ gestellt bekommt. Benoît hat mit seinem Großensemble wenig live, dafür in harter Studioarbeit etliche Alben gemacht – über die europäischen Metropolen Paris, Berlin, Oslo. Erstmals in seiner langen Geschichte konnte nun zum Geburtstag jeder der bisherigen elf Bandleader ein eigenes Stück wählen, und das aktuelle ONJ brachte es am 2. September 2016 in der neuen Philharmonie de Paris zur Aufführung.

Dieses Konzert liegt jetzt als CD/DVD vor und beweist, wie mutig und differenziert die Band, die keine Big Band ist, in ganz unterschiedlichen Stilikonen verortete Werke meistert. Das ONJ hält sein durchweg hohes Niveau, auch wenn hier und da Nervosität bei den Bläsern spürbar ist. Großes Publikum, Kameras, Mikrofone – aber das steigerte auch das Engagement. Über 150 zum Teil noch völlig unbekannte Musiker haben das ONJ im Laufe seines Bestehens mitgetragen und Maßstäbe gesetzt. Faszinierend, wie hier ein Komponist in fünf bis sechs Minuten seine Ideen von Orchesterjazz realisiert. „Argenteria“ von Paolo Damiani sowie die Beiträge von Cugny und Barthélemy zählen zu den Highlights. Was in der Summe aus diesem „Concert anniversaire“ mehr als nur ein gelungenes Live-Album macht.

Karl Lippegaus



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Vincent Peirani: Living Being II – Night Walker; Peirani (acc, voice), Emile Parisien (ts), Tony Paeleman (key), Julien Hérne (b), Yoann Serra (dr) (2017); ACT / Edel

Gut, die meisten der Stücke hat Peirani selbst geschrieben. Aber dann ist da noch „Bang Bang“ von Sonny Bono und „What Power Art Thou“ vom Barockmeister Henry Purcell. Schließlich „Kashmir“ und ja, „Stairway To Heaven“ von Led Zeppelin. Hallo? Led Zeppelin? „Jeder in der Band liebt Led Zeppelin“, gibt Peirani freimütig zu Protokoll. Und: „Dieses Album ist eine Art Upgrade, eine neue Richtung, eine neue Identität“. Trotzdem ist noch genügend Peirani drin.

Natürlich ist der Akkordeonist einer der raren Musiker, die über Grenzen schauen, denen Genres egal sind, vor allem aber die über ein so überragendes instrumentales Können verfügen, dass sie sich jederzeit neu erfinden können. Hört man „Living Being II – Night Walker“ an („Living Being I“ erschien 2015 in derselben Besetzung), fällt sofort der kompakte Bandsound auf. Solistische Ausflüge gibt es kaum. Dafür schöne Unisoni-Passagen wie in „Enzo“, bei denen Peiranis Accordina und das federleichte Sopran von Emile Parisien zu einem im Gleichklang atmenden Körper verschmelzen. Oder im flirrenden „Le Clown Sauveur De La Fete Foraine“, einem musikalisch kreisenden Karussell. Das hat tatsächlich etwas Lautmalerisches, etwas Clownesk-Zirkushaftes.

Überhaupt wird Humor in diesem Album groß geschrieben: Vor allem das bombastische „Stairway To Heaven“ geht das Quintett (neben den Hauptakteuren sitzt Tony Paeleman hinter dem Fender Rhodes, Julien Hérne bedient den Bass, Yoann Serra sorgt für den Rhythmus) so behutsam an, als gelte es, eine komplette Neudeutung in die Welt zu setzen, bei der die alte Version allenfalls als Blaupause durchscheint. „Kashmir“ klingt dagegen wie eine waschecht rockige Hommage an Led Zeppelin. Aber dann tönt es doch wieder unvermutet melancholisch und Peirani ist zurück im Kerngeschäft des Akkordeons. In nur vier Tagen wurde das Album im Frühjahr 2017 aufgenommen. Ein ganz feines Album!

Tilman Urbach



Musik ★★★★★
Klang
Ayler ★★★ / Brötzmann ★★★★★

Albert Ayler: Music Is the Healing Force Of The Universe; **Peter Brötzmann:** Die Like A Dog Quartet; diverse Musiker; Jazzwerkstatt

Nichts gegen die Wiederveröffentlichung historischer Platten, aber hier ist ein Gutteil Etikettenschwindel im Spiel. Dass Aufnahmen zusammengepackt wurden, die nicht zusammengehören – sei's drum. Versteht sich doch die eine als Reverenz an den Künstler der anderen; die aber segelt unter falscher Flagge. „Music Is The Healing Force Of The Universe“ (Impulse, 1970) war ein Album aus der Spätphase Albert Aylers, das die Free-Jazz-Ikone ratlos zwischen spirituell-modaler Hymnik und banalem R&B zeigte. Hier aber haben wir es mit einem Live-Mitschnitt von 1966 aus dem New Yorker Club „Slug's“ zu tun, der einst als „Live at Slug's Saloon Vol. 1 & 2“ auf dem Independent Label ESP erschien. Zeitraum, Besetzung, Repertoire – alles anders, als der Titel suggeriert.

Tatsächlich hören wir ein Quintett, unter anderen mit Aylers Bruder Donald (Trompete) und Stücken wie „Bells“, „Ghosts“ oder „Our Prayer“, die auch auf anderen Ayler-Scheiben aus der Zeit um 1965 zu finden sind – hier als energetische Tour de force, bei der Fanfaren, Märsche, Hymnen mit eruptiven Free-Improvisationen wechseln. Die Lo-Fi-Tonqualität wird durch die Energie der Band, angetrieben durch das wuchtige Spiel von Drummer Ron (= Ronald Shannon) Jackson, mehr als wettgemacht. Für Free-Jazz-Freunde allemal spannender als die echte Scheibe gleichen Namens.

Das findet sicher auch Peter Brötzmann, dessen Ayler-Liner-Notes eigentlich vom „Die Like A Dog“-Album stammen. Wie kein anderer ist er Aylers Bruder im Geiste. Im Quartett mit dem Trompeter Toshinori Kondo (auch Electronics) und dem Rhythmusteam William Parker/Hamid Drake spielte er 1993 diese Hommage ein. In ihren „Fragments ...“ streifen sie schon mal Ayler-Themen („Bells“, „Ghosts“). Vor allem bewahren sie den „spirit“ Ayler'scher Musik: free play at its best.

Berthold Klostermann



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Elina Duni: Partir; Elina Duni (voc, p, g, perc); ECM / Universal

Lieder vom Weggehen, von Liebe und Verlust der Liebe hat die aus Albanien stammende Sängerin Elina Duni hier zusammengetragen. Diesmal präsentiert sie sich solo, ohne eine Band, die sie trägt oder auffängt, und so ist sie mal Alleingelassene, mal Fortgegangene. Nach vier Quartett-alben stellt „Partir“ nicht allein wegen des Verzichts auf jegliche Begleiter Dunis persönlichstes Album dar, verweist es doch ebenso sehr auf ihre eigene Geschichte von Veränderung und Wegziehen wie auf das generelle Thema der Migration.

In Tirana geboren, kam Elina Duni als Kind in die Schweiz, studierte klassisches Klavier, später Jazzgesang und -komposition, bevor sie begann, sich mit Volksliedern Albaniens und des Balkan zu befassen. Mit ihrem Jazzquartett übersetzte sie diese in zeitgemäße Arrangements. Zurzeit in einer Phase des Übergangs, lässt sie das Quartett pausieren und arbeitete ein Soloprogramm weiter aus, das sie schon bei Lesungen ihrer Mutter, der Schriftstellerin Besa Myftiu, erprobt hatte.

Zwölf Lieder in neun Sprachen singt sie, und die Auswahl sucht ihresgleichen. Die meisten sind Volkslieder: aus Albanien, Armenien, dem Kosovo, Mazedonien, der Schweiz und dem maurisch geprägten Andalusien. Ein Lied stammt von Duni selbst („Let Us Dive In“), ein Chanson vom großen Jacques Brel („Je ne sais pas“), ein Fado („Meu amor“) von Alain Oulman, Hauskomponist der legendären Amália Rodrigues, der während der Salazar-Militärdiktatur im Exil weilte. Das bewegende „Amara terra mia“ wiederum ist von dem Cantautore Domenico Modugno, der 1958/59 mit den Schlägern „Volare“ und „Ciao, ciao bambina“ Furore machte. Duni begleitet sich selbst an Klavier, Gitarre oder Rahmentrommel, mit spartanischen Akkorden und gleichförmigen Schlägen, dazu diese klare, betörende Stimme. Die Reduktion aufs Wesentliche schafft eine drängende Intensität.

Berthold Klostermann



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Shirley Horn, With Friends; Shirley Horn (voc), Miles Davis, Wynton Marsalis, Roy Hargrove (tp), Joe Henderson (ts), Branford Marsalis (ss,ts), Ahmad Jamal (p) u. a. Verve / Universal 2 CDs

Bei „With Friends“ handelt es sich um eine „Best Of“-Zusammenstellung aus rund einem Dutzend Sessions, die die Vokal-Diva für Verve Records einspielte. Da die meisten davon nicht mehr erhältlich sind, macht diese Veröffentlichung dennoch Sinn, zumal sie die Erinnerung an die Künstlerin auffrischt und ihr spezieller Gesang sicher auch neue Hörer gewinnt.

Von ihrer zwischen rauchart und samtig intonierenden Stimme war Miles Davis so begeistert, dass er die aus Washington stammende Sängerin und Pianistin 1960 überredete, nach New York zu kommen. Der einflussreiche Trompeter sorgte für ein Debüt im angesagten „Village Vanguard“. Von diesem Zeitpunkt an nahm Horns Karriere immer mehr an Fahrt auf. Auf dem Opener „Come Dance With Me“ begleitet sie ihren Gesang am Klavier. Bei „You Won't Forget Me“ – gleichzeitig Titel einer ihrer ausgezeichneten Platten – stößt Miles Davis zu dem Trio. Hier zeigt sich besonders deutlich, was der Trompeter an ihren Interpretationen so schätzte: Es ist das sensible Einfühlungsvermögen für Balladen, wobei sie deren Lyrics souverän zelebriert und durch Betonung und gekonnt gesetzte Verzögerungen einzelner Worte eine besondere Dramatik erzielt. Eine Technik, die Davis, wie auch der Pianist Ahmad Jamal, der Horn in „This Is All I Ask“ begleitet, auch in ihren eigenen Instrumental-Improvisationen verwenden.

Durch die geschickte Zusammenstellung von „Shirley Horn With Friends“ sind viele stimmliche Facetten der Sängerin zu entdecken, sogar das unzählige Male gespielte „Summertime“ bekommt in ihrer Version im Austausch mit dem Mundharmonika-Virtuosen Toots Thielemans eine andere Stimmung.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

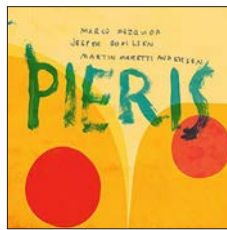
Wolfgang Schmidtke Orchestra: Monk!; W. Schmidtke (bcl, ss, arr), R. Carniaux, J.-D. Renken (tp), G. Gschlößl (tb) G. Dudek (ts, ss) B. Oezsevim (dr) u. a.; Jazzwerkstatt

Hinkt dieser Tribut an Thelonious Monk dem Jazzkalender nicht arg hinterher? War nicht letztes Jahr schon Monk-Jubiläum? Stimmt, und doch hätte das Timing nicht besser sein können. Dieser Live-Mitschnitt stammt vom 10. Oktober 2017, exakt dem 100. Geburtstag des großen Querdenkers unter den Jazzkomponisten, und er dokumentiert ein Konzert in der Berliner Kulturbrauerei zur Feier des „Highpriest of Bop“ und seiner Musik. Im ersten Teil spielte Alexander von Schlippenbach „Monk's Casino“, dann präsentierte Wolfgang Schmidtke Monk im Großformat. Zwei korrespondierende Blicke auf den Meister, die einander trefflich ergänzen. Immerhin war Schlippenbach mal bei einer früheren Version von Schmidtkes Monk-Bearbeitungen als Gastsolist mit dabei („Monk's Mood“, 2001).

Seit 20 Jahren unterhält der Wuppertaler Holzbläser und Komponist Schmidtke sein „Orchestra“. Das Personal wechselt, kommt projektweise zusammen, arbeitet im gängigen Big-Band-Format, versteht sich aber eher als Ensemble aus Individualisten mit je eigener Stimme denn als blitzblanker Klangkörper. Die aktuelle Besetzung spielte erst zum zweiten Mal und setzte sich weitgehend aus NRW-, Berliner und italienischen Musikern zusammen, darunter so markante Stimmen wie Tenor-Altmeister Gerd Dudek, Baritonsaxofonistin Helga Plankensteiner, Trompeter Ryan Carniaux, Posaunist Gerhard Gschlößl oder Schmidtke selbst an der Bassklarinette.

Monks Ecken und Kanten, seine Dissonanzen und Verschiebungen, das Skurrile und gegen den Strich Gebürstete – nie werden die Charakteristika seiner Musik hier übertüncht oder geglättet, eher noch pointiert und herausgearbeitet. Da darf es schon mal rumpeln, poltern und nach schräger Blasmusik klingen, wie in „Friday the 13th“. Das ist allemal „monkscher“ als so manches, was Monks Namen programatisch vor sich her trägt.

Berthold Klostermann



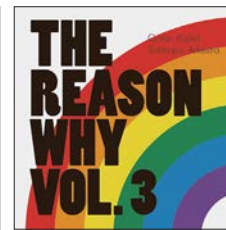
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mezquida / Bodilsen / Andersen: Pieris; Marco Mezquida (p), Jesper Bodilsen (b), Martin Maretti Andersen (dr); Stunt / New Arts International

Von der „Asociación de Músicos de Jazz y Moderna de Cataluña“ wurde Marco Mezquida dreimal in Folge (2011-2013) als Musiker des Jahres ausgezeichnet. Und einige der 25 Scheiben, wo der junge Katalane den Sideman gab, scheinen inzwischen derart begehrt zu sein, dass zumindest bei einem großen Online-Händler dreistellige Beträge dafür aufgerufen werden. Wenn diese auch nur halb so interessant sind wie sein neues Trio-Album „Pieris“ mit dem dänischen Bass-Ass Jesper Bodilsen und dessen Jugendfreund Martin Maretti Andersen am Schlagzeug, dann dürfte es gut angelegtes Geld sein.

Mit einiger Emphase vergleicht Carlos Pérez Cruz, ein bekannter spanischer Jazzautor, in seinen Liner-Notes die Entstehung von „Pieris“ mit der Sorgfalt, die Michelangelo auf jeden Hammerschlag für seinen David verwandte, um ein zeitlos bewundertes Kunstwerk zu schaffen. Nun ist Papier geduldig, doch schon die ersten zart getupften Tonfolgen von Marco Mazquida beim Opener „Hidden Beauty“ (sic!), in die sich rasch Bodilsens warmer Bass zu feinem Brush-Work des delikat aufspielenden Drummers webt, offenbaren eine besondere musikalische Qualität. Profundes, zurückgenommen eingesetztes Handwerk, gepaart mit schönem Gespür für lyrische Leuchtkraft, das die neun duftigen Tracks in pastelliger Farbigkeit erklingen lässt. Faszinierend laid back verwandeln die drei etwa den Tango „Nostalgias“ des argentinischen Komponisten Juan Carlos Cobián in ein melancholisches Kleinod mit diskretem Latin-Charme. Der gründiert auch ihr eigenes Material, das von balladesken Klangbildern („Min Sommerfugl“) bis zu schillernden Up-Tempo-Stücken („Florenxia“) ein breites Spektrum bewegender Melodien bietet. Gelegentlich gar in Ohrwurm-Güte, wie „Joy“ als heiter swingendes Pasticcio demonstriert. Die leichtgängig-elegante Inszenierung hebt „Pieris“ von anderen Piano-Trios ab – eine traumhaft schöne Entdeckung.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Goran Kajfeš Subtropic Arkestra: The Reason Why, Vol. 3; Goran Kajfeš (tp), Per Johansson (reeds), Reine Fiske (g, mellotron), Jesper Nordenström (keys) u. a. Headspin / Edel

Dass der Name dieses neunköpfigen Ensembles aus Schweden an das Sun Ra Arkestra erinnert, ist gewollt. Mit Vorbildern stellt man sich gern in eine Reihe. Musikalisch ist die Verbindung eher lose, doch beide Formationen eint der Hang zu einem Stileklektizismus, der geradezu abenteuerlich daherkommt. Was für Sun Ra Free Jazz und Big-Band-Swing, Bop und R&B, World Music und Space Jazz waren, sind für Bandleader Goran Kajfeš Afrobeat und Turkish Rock, 70er-Jahre-Funk und Fusion, Electronica und Psychedelic. Für die Trilogie „The Reason Why“, die hiermit zu Ende geht, hat er in seinen Plattenschränken gegriffen und die Fundstücke für das Subtropic Arkestra bearbeitet.

Trompeter Kajfeš, Sohn kroatischer Eltern, kam von der Klassik zum Jazz, spielte in Souljazz-Bands, begleitete Popstars (Sting, Eagle-Eye Cherry, Janet Jackson), trat mit Lester Bowie auf und war in den Nullerjahren Mitbegründer des hippen Jazzquintetts Oddjob. 2010 stellte er das Subtropic Arkestra vor, das für sein Debütalbum „X/Y“ gleich mit dem Nordic Music Prize 2011 und für das vorliegende bereits mit dem Swedish Grammis 2018 ausgezeichnet wurde. Obwohl er auch komponiert, nicht zuletzt für Film und Fernsehen, nimmt Kajfeš sich in dieser Trilogie nur fremde Songs vor, versteht seine Arrangements aber nicht als Coverversionen.

Fettes Gebläse, Gitarrenrenglissandi, treibende Grooves, 70er-Jahre-Sounds von Moog und Mellotron. Der an Lester Bowie und Don Cherry geschulte Kajfeš legt seine Trompete über die dreiköpfige Saxofongruppe. In einem Stück Ethiopia-Jazz von Hailu Mergia oder einem Afrobeat des Orchestre Poly-Rythmo de Cotonou aus Benin lässt ein druckvolles Bariton an Fela Kuti denken; der Electronic Pop von Panda Bear wird zu einer getragenen Bläserhymne, der von Caribou mutiert vom Klanggemälde zum Ohrwurm. Und gelegentlich wird ganz schön frei geblasen.

Berthold Klostermann